

Daniel Weißelhöft: Soldatenleben im 19. Jahrhundert.  
Der soldatische Alltag in Krieg und Frieden am Beispiel der Braunschweigischen Armee

## **Soldatenleben im 19. Jahrhundert.**

### **Der soldatische Alltag in Krieg und Frieden am Beispiel der Braunschweigischen Armee**

Daniel Weißelhöft, M.A.

Das Soldatentum des 18. und 19. Jahrhunderts ist in den heutigen Zeiten, vor allem durch Romane und Filme romantisch verklärt. In unseren Köpfen spielen vor allem bunte Uniformen und wie Zinnsoldaten über das Schlachtfeld manövrierende Truppen, hurraschreiende Kavalleristen und distinguiert auf dem Feldherrenhügel das Geschehen beobachtende Offiziere eine Rolle. Den Krieg als grausames Vernichtungsszenario beginnt unseren Vorstellungen erst mit dem Ersten Weltkrieg. Dabei waren die Kriege des 19. Jahrhunderts keinesfalls weniger grausam oder tödlich – im Gegenteil, für den einzelnen Soldaten waren diese Kriege ein genauso brutales Ereignis. Aber nicht nur im Krieg und in der Schlacht war das Leben des Soldaten hart und ohne Glanz und Gloria.

„Die meiste Zeit des Lebens wartet der Soldat vergebens“, lautet eine alte Soldatenweisheit. So machte der Großteil eines Soldatenlebens nicht der Kampf in der Schlacht aus, sondern der öde Garnisonsdienst. Dabei machte es einen Unterschied, ob man lediglich eingezogener Soldat war, ein Unteroffizier oder gar ein Offizier mit all seinen Privilegien.

Erst im Jahr 1671, als Braunschweig von den Truppen der welfischen Fürsten erfolgreich unterworfen worden war, wurde Braunschweig zu einem dauerhaften Militärstandort<sup>1</sup>. Sogleich wurde begonnen die Festungsanlagen auszubauen - noch heute lässt der z.T. im Zickzack verlaufende Weg der Oker diese, im 19. Jahrhundert geschleift, Anlagen erahnen. Zur Unterbringung der Soldaten war der Bau einer Zitadelle geplant, aber niemals umgesetzt. Die herzoglichen Truppen wurden direkt nach der Unterwerfung in der Stadt einquartiert, insgesamt etwa 3300 Soldaten mit einem Tross von über 1700 Frauen und Kindern<sup>2</sup> – bei nur etwa 15.000 Einwohnern machten allein die Soldaten einen Anteil von 16% aus. Dabei wurden ledige Soldaten in Bürgerhäusern einquartiert, verheiratete Soldaten und ihre Familien wurden in den Lusthäusern des Rates und in den Torhäusern untergebracht.

Dass diese Handhabung nur vorläufiger Natur sein konnte, wurde den Herzögen bald bewusst. Die einquartierten Soldaten bedeuteten nicht nur eine finanzielle Belastung der Bürger – den Soldaten musste nicht nur ein Raum sondern auch Brot und Salz gestellt werden -, sondern es wurden mit der Zeit immer mehr Klagen wegen des groben und unsittlichen Betragens der Soldaten laut. 1756 wurden schließlich unter Carl I. die Wirtschaftsgebäude des ehemaligen Ägidienklosters zur ersten

---

<sup>1</sup> Siehe dazu: **Querfurth, Hans Jürgen**: Die Unterwerfung der Stadt Braunschweig im Jahre 1671 (Brg.Werkstücke 16). Braunschweig 1953.

<sup>2</sup> Querfurth, S.66 und 264.

Daniel Weißhöft: Soldatenleben im 19. Jahrhundert.

Der soldatische Alltag in Krieg und Frieden am Beispiel der Braunschweigischen Armee

Kaserne in Braunschweig umgebaut<sup>3</sup>. Diese Gebäude blieben zunächst die einzigen Kasernen der Stadt, die Mehrzahl der Soldaten in der Garnison Braunschweig wurde weiterhin bei Bürgern einquartiert.

Bei den großen Truppenstärken im Siebenjährigen Krieg und in den Jahren 1814/15 von bis zu 10.000 Mann (inkl. Reserve), waren die Einheiten über das ganze Herzogtum verstreut. Das bedeutete, dass vor allem die Landgemeinden fast kontinuierlich Quartiere zur Verfügung zu stellen hatten - darunter hatten sie auch beim Durchmarsch fremder Truppen, wie 1812 (Franzosen) oder 1813/14 (Preußen und Russen) schwer zu leiden. Die Quartiergeber wurden für die Unterbringung von Soldaten vom Militär ausreichend finanziell entschädigt, trotzdem bedeutete die Unterbringung und Beköstigung fremder Personen eine zusätzliche, unangenehme Belastung.

Als Beispiel seien Stadt und Kreis Seesen genannt, die im September 1814 eine Kompanie des 1. leichten Bataillons Quartier stellen mussten<sup>4</sup>. Die Stadt mit damals 237 Feuerstellen wies in diesem Monat eine Gesamtbelegung von 137 Offizieren und 2284 Unteroffizieren und Soldaten auf, das bedeutete pro Tag eine durchschnittliche Belegung von 78 Soldaten<sup>5</sup>, die andere Hälfte der Kompanie lag in den umliegenden Gemeinden. Nach diesem Monat wurde die Kompanie in einen anderen Kreis verlegt und die Bewohner von Seesen konnten sich glücklich schätzen, wenn sie nicht bald mit einer anderen Einheit belegt wurden. Aus diesen Tatsachen lässt sich nachvollziehen, warum Soldaten nicht immer sehr beliebt bei der Bevölkerung waren (und wenn es nicht die eigenen Landeskinder waren, war diese Abneigung sicherlich umso größer). So sind Beschwerden einiger Landgemeinden aus den Jahren 1814/15 überliefert, die das Benehmen der Soldatenfrauen (nicht der Soldaten selber) zum Inhalt hatten, so dass beschlossen wurde, dass nur noch eine Frau, z.B. als Wäscherin, pro Kompanie auf Militärkosten mit untergebracht und gepflegt werden sollte<sup>6</sup>.

Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Befestigung der Stadt durch Herzog Carl Wilhelm Ferdinand geschleift und in die heute noch vorhandenen Parkanlagen an der Oker umgewandelt. Dabei wurde das Augusttor im Osten der Stadt, eines von neun ehemaligen Stadttoren – sein Portikus steht seit 1896 als schmückende Ruine im Bürgerpark – zunächst als Hauptwache und das Militärgefängnis genutzt, später wurde es in eine weitere Kaserne umgewandelt – die sog. Augusttorkaserne<sup>7</sup>.

---

<sup>3</sup> Heute befindet sich dort der Lessingplatz.

<sup>4</sup> Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel (NdsStAWf) 26 Neu 1 Nr.23.

<sup>5</sup> Jeder dritte Haushalt war also mit einem Soldaten belegt.

<sup>6</sup> NdsStAWf 25 B Neu Nr.690: Ordbuch der leichten Brigade, Brigadebefehl vom 14.9.1814. In der Regel durften nur Offiziere und Unteroffiziere heiraten, so dass nur die wenigsten einfachen Soldaten verheiratet waren.

<sup>7</sup> Zu den Kasernen vgl. **Ortenburg, Georg**: Braunschweigisches Militär. Cremlingen 1987, S.101ff., und **Dellingshausen, Christoph Freiherr von**: Geschichte der Truppenunterkünfte in der Garnison Braunschweig seit 1671, in: Drei Jahrhunderte Garnison Braunschweig. Chronik der Panzerbrigade 2. Braunschweig 1979, S. 27 – 51.

Daniel Weißhöft: Soldatenleben im 19. Jahrhundert.  
Der soldatische Alltag in Krieg und Frieden am Beispiel der Braunschweigischen Armee

Nach der Niederlage bei Jena und Auerstedt 1806, bei der auch der regierende Herzog als Oberbefehlshaber der preußischen Truppen fiel, wurde das Herzogtum von Napoleon aufgelöst und in das Königreich Westphalen unter Napoleons Bruder Jérôme eingegliedert. In der Folge wurde ein westphälisches Regiment in Braunschweig stationiert. Als Unterkunft wählte man die ehemalige Residenz Heinrichs des Löwen, die Burg Dankwarderode. Die sogenannte Burgkaserne blieb danach bis 1848 in Benutzung, wurde dann als Magazin genutzt und fiel 1873 einem Feuer zum Opfer<sup>8</sup>.

Die Augusttorkaserne wurde in der westphälischen Zeit als Gefängnis benutzt, so waren hier 11 Offiziere des Freikorps des Majors Ferdinand von Schill für zwei Wochen eingekerkert, bevor sie als Gefangene nach Wesel gebracht und dort hingerichtet wurden.

### **Der Neubeginn 1813/14**

Mit der Rückkehr Herzog Friedrich Wilhelms nach Braunschweig 1813 und der Wiedererrichtung des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel als Herzogtum Braunschweig, wurde auch das Braunschweigische Militär neu geschaffen<sup>9</sup>. Friedrich Wilhelm stellte innerhalb eines Jahres eine Armee von über 7000 Mann auf, für ein kleines Herzogtum wie Braunschweig eine immense Größe. Dass diese Masse an Soldaten unmöglich allein in der Stadt Braunschweig untergebracht werden konnte, liegt auf der Hand. So befanden sich die Einquartierungen der einzelnen Einheiten über das ganze Herzogtum verteilt. Bereits am 15. April marschierte das Korps nach Belgien ab, um dort an den Schlachten von Quatrebras und Waterloo teilzunehmen. Erst am 29. Januar 1816 kehrte das Korps nach Braunschweig zurück, ihren Herzog und Oberbefehlshaber Friedrich Wilhelm hatten sie bereits am 16. Juni des vorangegangenen Jahres auf dem Schlachtfeld von Quatrebras verloren. In diesem Zusammenhang soll eine weitere Unterbringungsform vorgestellt werden: Das Biwak, d.h. die Unterbringung in einer Zeltstadt. In diesem Fall ist überliefert, dass das Braunschweigische Feldkorps vor dem Einzug in die Stadt und seiner darauf folgenden teilweisen Auflösung, vor den Toren der Stadt biwakierten. Auch in der Phase nach der Schlacht von Waterloo wird von einem Biwak gesprochen. Unmittelbar zwischen den Gefechten campierten die Soldaten häufig unter freiem Himmel – ob es das Wetter zuließ oder nicht. Auf dem Marsch und bei längerer Stationierung wurden die Soldaten jedoch fast immer in Bürgerhäusern untergebracht. Vor der Schlacht von Quatrebras so verstreut, dass es lange dauerte, sie zu sammeln, was auch in einer Verspätung der leichten Bataillone resultierte.

---

<sup>8</sup> Die Stadt kaufte daraufhin das Grundstück auf und errichtete um die Jahrhundertwende die heute noch vorhandene Burg im neoromanischen Stil.

<sup>9</sup> Zur Geschichte des Braunschweiger Feldkorps vgl. **Kortzfleisch, Gustav von**: Geschichte des Herzoglich Braunschweigischen Infanterie-Regiments und seiner Stammtuppen. 3 Bde., Braunschweig 1898-1903.

Daniel Weßelhöft: Soldatenleben im 19. Jahrhundert.  
Der soldatische Alltag in Krieg und Frieden am Beispiel der Braunschweigischen Armee

Der Thronfolger Carl II. war 1816 noch nicht volljährig, so hatte sein Vormund Georg von Hannover, Prinzregent und später König Georg IV. von Großbritannien die sog. *Vormundschaftliche Regierung* übernommen. Er legte die Regierungsgeschäfte in die Hände eines Ministerkollegiums, das fortan auf einen strikten Sparkurs setzte<sup>10</sup>.

So wurde das braunschweigische Heer sofort nach der Rückkehr aus Frankreich reduziert, und zwar auf insgesamt 1800 Mann, wovon 60% für elf Monate im Jahr beurlaubt wurden. Die verbleibenden 640 Mann des neu geschaffenen Infanterieregiments bestehend aus vier Bataillonen und jeweils 100 Mann Kavallerie und Artillerie wurden auf Braunschweig und Wolfenbüttel verteilt, wobei  $\frac{3}{4}$  in Braunschweig stationiert wurden.

In der Bundeskriegsverfassung des Deutschen Bundes wurde 1821 festgelegt, dass jedes Bundesmitglied 1% der Bevölkerung als Truppenkontingent für die Bundestruppen zur Verfügung zu stellen hatte<sup>11</sup>. Zu dieser Zeit hatte das Herzogtum etwa 209.600 Einwohner, folge dessen mussten 2096 Mann gestellt werden – das war fortan gleichzeitig die Höchstzahl der Gesamttruppen im Herzogtum Braunschweig. Laut Bundesakte durften aber 5/6 der Mannschaften die meiste Zeit des Jahres weiter beurlaubt bleiben, so dass die Friedensstärke der Braunschweiger Truppen zu Beginn der 1820er Jahre bei etwa 520 Mann lag. Beurlaubung bedeutete zur damaligen Zeit, dass der Dienstpflichtige keinen Sold erhielt und stattdessen seinem regulären Beruf nachging.

Erst jetzt war es möglich alle Truppen in Kasernen unter zu bringen, das Leibbataillon in der Ägidienkaserne, die zwei Linienbataillone in der Burgkaserne, das leichte Bataillon in Wolfenbüttel, die Artillerie in der Augusttorkaserne und die Kavallerie ebenfalls in Wolfenbüttel.

Mit der Volljährigkeit Carls II. und seiner Übernahme der Regierung im Oktober 1823 war es mit der Sparsamkeit vorbei. Er ließ die Armee komplett neu einkleiden: Nur das Leibbataillon behielt die seit 1809 getragene schwarze Uniform, alle anderen Einheiten wurden nach preußischem Muster eingekleidet. Er schuf ein zusätzliches Garde-Grenadier-Bataillon und verstärkte die nur als Detachement von 100 Mann vorhandene Kavallerie auf die Stärke eines Regiments - des künftigen Garde-Husarenregiments.

Trotz der erheblichen Vergrößerung der Armee auf dem Papier – aus den Reservebataillonen wurde sogar ein offizielles zweites Infanterieregiment geschaffen, das in Wolfenbüttel stationiert war, so dass die Braunschweiger Truppen eine Sollstärke von über 4000 Mann hatten – blieb der tägliche Dienstbestand durch massive Beurlaubungen weiter gering. Nur zu den Exerzierzeiten im Frühjahr und Herbst eines jeden Jahres wuchs der Bestand an Soldaten stark an.

---

<sup>10</sup> Zum Militärhaushalt siehe: **Burmester, Ralph**: Die Streitkräfte des Herzogtums Braunschweig. Aufbau und Organisation in der Zeit des Deutschen Bundes 1815-1866. In: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd.81 (2000), S.117-150.

<sup>11</sup> Nähere Bestimmungen der Kriegsverfassung des Deutschen Bundes, §1. **Angelow, Jürgen**: Von Wien nach Königgrätz. Die Sicherheitspolitik des Deutschen Bundes im europäischen Gleichgewicht (1815-1866). München 1996. S.292

Daniel Weißhöft: Soldatenleben im 19. Jahrhundert.  
Der soldatische Alltag in Krieg und Frieden am Beispiel der Braunschweigischen Armee

1830 wurde Carl II. von den Braunschweigern vertrieben und sein jüngerer Bruder Wilhelm als Herzog eingesetzt. Dieser führte sofort wieder rigorose Sparmaßnahmen ein und reduzierte die Truppen wieder auf das von der Bundeskriegsverfassung festgesetzte Minimum. Von den auf dem Papier geforderten ca. 2500 Mann waren die meiste Zeit des Jahres nach wie vor ungefähr 1000 Mann im Dienst, die meisten davon in der Stadt Braunschweig. Nebenbei erwähnt, führte Wilhelm wieder die schwarze Uniform in der Braunschweigischen Armee ein.

Schon seit den 1820er Jahren wurde der Zustand der Kasernen in Braunschweig bemängelt, sie wurden allesamt als sehr zugig beschrieben. Vor allem die Burgkaserne wurde in Berichten sehr häufig als baufällig bezeichnet, seit 1832 befürchtete man sogar ihren Einsturz. Besonders bemängelt wurde die „*dumpe Luft*“ in den häufig überbelegten Zimmern und Sälen der Burgkaserne, wo die Soldaten zusätzlich die Luftzirkulation verhinderten, indem sie die Fenster mit Decken abdichteten, um im Winter nicht frieren zu müssen<sup>12</sup>. Die Sanitäreanlagen befanden sich außerhalb des Gebäudes und stanken nach Auskunft verschiedener Berichte bestialisch. Das Dach der Ägidienkaserne wiederum war so undicht, dass sie bei stärkeren Regenfällen gar nicht zu gebrauchen war<sup>13</sup>.

Lange Zeit behalf man sich mit notdürftigen Reparaturen, erst 1837 beschloss man den Bau einer neuen Kaserne vor den Toren der Stadt. 1841 schließlich wurde die Neue Infanteriekaserne am Fallersleber Tor eingeweiht, doch kaum war das erste Bataillon dort eingezogen ergaben sich schon wieder Platzprobleme. In der Regel waren die Soldaten in Sälen mit dreistöckigen Betten untergebracht. Nach einigen Erweiterungsbauten fand hier das gesamte Infanterieregiment, das seit 1867 die Bezeichnung „Herzoglich Braunschweigisches Infanterie Regiment Nr.92“ trug, seine Unterkunft.

1855 wurde für Teile des Husarenregiments am Löwenwall die Magnitorkaserne errichtet, erst 1893 wurde die Husarenkaserne am Altewiekring, die spätere „Mars-la-Tour-Kaserne“ gebaut, in der das seit 1867 als „Husaren Regiment Nr.17“ bezeichnete Regiment unterkam.

Daneben fanden sich noch viele andere Bauwerke im direktem Zusammenhang mit dem Militär in der Stadt Braunschweig: Das Haus des Stadtkommandanten am Bohlweg, das Zeughaus, das Garnisonslazarett, die Garnisonsschule und Offizierskasinos. Eine eigene Garnisonskirche wurde erst 1902 errichtet, zuvor dienten die Ägidienkirche und ab 1811 die Stiftskirche St. Blasius, der sog. Dom, als Garnisonskirche – wobei die Soldaten an den regulären Gottesdiensten der Gemeinde teilnahmen. Die Exerzierplätze befanden sich vor den Toren der Stadt – der kleine Exerzierplatz im Norden, heute steht das Gebäude des Naturhistorischen Museums darauf, der große Exerzierplatz im Süden, heute ein Golfplatz.

---

<sup>12</sup> NdsStAWf 12 Neu Präs 8 Nr.4 und NdsStAWf 12 Neu Präs Fb.5 Nr.5167.

<sup>13</sup> NdsStAWf 12 Neu Präs 5 Nr.5166 Bd.1.

Daniel Weißhöft: Soldatenleben im 19. Jahrhundert.  
Der soldatische Alltag in Krieg und Frieden am Beispiel der Braunschweigischen Armee

Waren im 18. Jahrhundert die meisten Armeen noch Freiwilligenarmeen gewesen - was nicht bedeutet, dass alle Soldaten tatsächlich freiwillig in der Armee waren - so gingen zu Beginn des 19. Jahrhunderts viele Staaten dazu über, nach dem Vorbild des französischen *levée en masse*, das Konskriptionswesen einzuführen. Diese Wehrpflicht für alle männlichen Landesbewohner eines bestimmten Alters unterschied sich allerdings von der heute üblichen Allgemeinen Wehrpflicht.

Legt man die 1821 kodifizierten<sup>14</sup>, aber bereits seit 1814 gebräuchlichen braunschweigischen Kriegsartikel zu Grunde, so zeigen sich die Unterschiede: Waren theoretisch alle männlichen Landesbewohner vom 20. bis zum 25. Lebensjahr dienstpflchtig, so traf diese Dienstpflicht praktisch bei weitem nicht alle. Ausgenommen waren die Mitglieder des Herrscherhauses und die Mitglieder der adeligen Familien, sowie körperlich und geistig untaugliche und Wehrunwürdige: Darunter verstand man Kriminelle mit einer Vorstrafe von mindestens einem Jahr Gefängnis oder zwei Jahren Zwangsarbeit. Ebenfalls freistellen lassen konnten sich alle Personen, die nachwiesen, dass ihre Arbeitskraft unbedingt im Familienbetrieb benötigt wurde oder die ein öffentliches Amt anstrebten, und schließlich die Lehrer. Wirft man einen Blick auf die Akten zur Aushebung der Linientruppen im Jahr 1814, dann sieht man die überraschend hohen Zahlen der vom Wehrdienst befreiten, ausgemusterten oder gar nicht zur Musterung erschienenen Männer. Im Kreis Braunschweig waren von 1112 Mann 387 ausgemustert oder befreit und 293 gar nicht erst zur Musterung erschienen<sup>15</sup>.

Schließlich war es auch noch möglich durch Entsendung eines Stellvertreters oder durch Lostausch der Konskription zu entgehen - beides war meist mit nicht unerheblichen Geldsummen verbunden. Von den in der Literatur häufig erwähnten massenhaften Freiwilligenmeldungen der Jahre 1813-15 kann bei einem Blick in die Akten<sup>16</sup> keine Rede sein.

Was bedeutete das für die soziale Zusammensetzung der braunschweigischen Armee? Wie zu erwarten, waren die wohlhabenderen Schichten, wie Kaufleute, fast gar nicht in der Armee zu finden. Mithilfe ihres Vermögens war es auch denjenigen, die keine Unabkömmlichkeit nachweisen konnten, möglich, sich durch Lostausch oder einen Stellvertreter freizukaufen. Der Adel spielte seine traditionelle Rolle im Offizierskorps - im Unteroffizierskorps oder gar den Mannschaften waren Adelige nicht zu finden.

Die **Mannschaften** bestanden folglich vor allem aus Mitgliedern der unteren Schichten. Im Gegensatz zur Britischen Armee jedoch, die sich bekanntlich auch aus Kriminellen rekrutierte, fanden diese - von der Gesetzgebung ausdrücklich ausgenommen - keinen Einzug in die Braunschweigische Armee. So

---

<sup>14</sup> Gesetz- und Verordnungssammlung für die Herzoglich-Braunschweigischen Lande (GVS). Braunschweig 1821, S.167-201.

<sup>15</sup> NdsStAWf 26 Neu 1 Nr.29

<sup>16</sup> Um sich ein Bild von der Zusammensetzung der Braunschweigischen Armee machen zu können, wurden die Stammrollen des Braunschweigischen Feldkorps des Jahres 1815, die nahezu vollständig in Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel vorhanden sind, herangezogen. NdsStAWf 24 Neu Nr.13.

Daniel Weißhöft: Soldatenleben im 19. Jahrhundert.  
Der soldatische Alltag in Krieg und Frieden am Beispiel der Braunschweigischen Armee

zeigt ein Blick in die Stammrollen von 1815 genau dieses Bild: Die weitaus meisten Soldaten stammten aus dem Handwerk, waren Tagelöhner oder Knechte, allerdings auch viele "Ackermänner", vor allem aus den ländlichen Gemeinden. So lässt sich unter den unter diesen Umständen eingezogenen Mannschaften, auch mithilfe der überlieferten Stammrollen von 1815, das Bild eines durchschnittlichen Braunschweiger Soldaten zeichnen. Für den Feldzug von 1815 waren - neben den verbliebenen, nicht in den Ruhestand getretenen Veteranen aus dem Spanien-Feldzug - die Jahrgänge 1789-1796 ausgehoben worden. Die älteren Jahrgänge hatten in Napoléons Feldzug gegen Russland, an dem die Braunschweiger in westphälischen Diensten teilnahmen, einen hohen Blutzoll zahlen müssen. So fanden sich vor allem junge Braunschweiger in den Reihen der neuen Armee wieder. Berichte der britischen Verbündeten auf dem Feldzug 1815 sprachen davon, die braunschweigische Armee habe fast noch aus Kindern bestanden – das lässt sich so ohne weiteres aber nicht aufrecht erhalten. Der durchschnittliche Soldat von 1815 war zwischen 18 und 29 Jahre alt und evangelisch-lutherischer Konfession (Katholiken, Reformierte und Juden waren jeweils mit weit unter 1% beteiligt). Die durchschnittliche Körpergröße betrug zwischen 5 Fuß (1,43m) und 5 Fuß 10 Zoll (1,66m)<sup>17</sup>, was aus heutiger Sicht erstaunlich klein erscheint; wenn man sich die heute noch vorhandenen Uniformstücke anschaut, ist man versucht, sie als Kinderuniformen anzusehen.

Alle männlichen Landesbewohner wurden in den sogenannten Kantonierungslisten geführt. Wenn ein Jahrgang zum Wehrdienst herangezogen werden sollte, mussten sich alle Männer dieses Jahrgangs bei ihren örtlichen Musterungsbehörden melden. Dort mussten sie ihre eventuell nötigen Freistellungen beantragen und wurden durch Amtsärzte gemustert. Schließlich zogen alle als diensttauglichen gemusterten und nicht freigestellten Männer eine Losnummer, die ihre Position auf der Rekrutenliste festlegte.

Da nur ein Teil eines Jahrganges für den Wehrdienst benötigt wurde, zum Teil nur ein Viertel der Dienstpflichtigen, bestand bei einer hohen Losnummer eine gute Chance, den Wehrdienst nicht ableisten zu müssen. Diese Tatsache nutzen die Söhne wohlhabenderer Familien aus, um sich – gegen Geld – eine hohe Losnummer einzutauschen. Eine andere Möglichkeit dem Dienst aus dem Weg zu gehen, war es, sich einen Stellvertreter zu kaufen, dieser musste seine Dienstpflicht allerdings schon abgeleistet haben. Die schließlich Eingezogenen hatten nun eine fünfjährige Dienstzeit abzuleisten. Ab 1850 reduzierte sich die Dienstzeit auf drei Jahre (darauf folgten anschließend zwei Jahre in der Reserve und fünf Jahre in der Landwehr), wobei die Soldaten im dritten Jahr de facto immer beurlaubt wurden.

---

<sup>17</sup> Ich habe das braunschweigische Fußmaß von 1809 zugrunde gelegt (1 Fuß = 28,54cm, 1 Zoll = 1/12 Fuß).

Daniel Weißhöft: Soldatenleben im 19. Jahrhundert.  
Der soldatische Alltag in Krieg und Frieden am Beispiel der Braunschweigischen Armee

Die Verpflegung der Soldaten bestand 1847 aus täglich 1,5 Pfund Brot und zwei Mahlzeiten: einem Frühstück aus Bouillon, Kaffee oder Mehlsuppe und einem Mittagessen mit 1/2 Pfund Fleisch und 1,25 Liter Gemüse<sup>18</sup>. Daraus ergeben sich etwa 2500 kcal<sup>19</sup>, das sollte für einen Mittzwanziger von 60kg - man bedenke, die Leute waren damals viel kleiner - bei normalem Garnisonsdienst völlig ausreichen, ob das aber bei tagelangen Märschen und Kampfhandlungen genügte, ist zu bezweifeln. Der Soldat konnte allerdings anstelle der Verpflegung auch ein Verpflegungsgeld ausbezahlt bekommen, gerade auf dem Marsch und während der Unterbringung in Bürgerhäusern, wird das wohl oft der Fall gewesen sein.

Der gemeine Soldat erhielt 1815 einen Sold von 2 Talern im Monat<sup>20</sup>. Das war nur etwa ein Drittel des Lohnes eines durchschnittlichen Tagelöhners, doch ist zu bedenken, dass der Soldat vom Militär Nahrung, Kleidung und ein Dach über dem Kopf gestellt bekam. Allein für die Ernährung musste ein Arbeiter in dieser Zeit ca. 70% seines Lohnes aufwenden – diese Kosten fielen für den Soldaten nicht an. Den männlichen Landeskindern war es in der Regel verboten, vor der Ableistung ihres Wehrdienstes zu heiraten; nur in seltenen Ausnahmen, „*wenn er durch die Heirath eine gehörig nachgewiesene Verbesserung seiner Lage oder der seiner Familie erlangen würde*“, war es dem Dienstpflichtigen erlaubt zu heiraten. Deshalb mussten die jungen Soldaten mit ihrem Sold in der Regel auch keine Familie ernähren - trotzdem gaben wohl viele Soldaten Teile ihres schmalen Solds an ihre Eltern weiter.

Die meisten Soldaten werden ihr Geld vor allem benutzt haben, um den trüben und langweiligen Soldatenalltag etwas zu verschönern: Alkohol, Glücksspiel, Tabak, leichte Mädchen. Der Preis für „*kleine Bouteille Branntwein*“ lag 1815 bei 8 Pfennigen.

Zum Vergleich des Geldwertes hier einige Zahlen: 1830 kaufte das Militär Woldecken zum Preis von 4,5 Talern pro Stück<sup>21</sup> und 1832 Brot für 22 Pfennig pro Pfund<sup>22</sup>. 1845 kostete ein Konzertbesuch 2/3 Thaler. 1847 kostete eine Mahlzeit aus Mehlbrei, Grütze oder Getreide- bzw. Hülsenfruchtsuppe in der Armen-Speiseanstalt in Gandersheim um die 6 Pfennige<sup>23</sup>, während 1851 man für ein Mittagessen im Gasthaus Deutsches Haus an der Langen Straße in Braunschweig ½ Thaler bezahlen musste<sup>24</sup>, was einem Viertel des Soldatensoldes entsprach.

<sup>18</sup> **Jacobi, Bernd (Hg.):** Das zehnte Armee-Corps des deutschen Bundesheeres. Hannover 1858, S.158

<sup>19</sup> 750gr Roggenbrot : 1640 kcal + 250ml Rinderkraftbrühe: 130 kcal + 250 gr Schweinekottlett : 375 kcal + 1kg Kartoffeln 700kcal = 2845 kcal.

<sup>20</sup> NdsStAWf 24 Neu Nr.9

<sup>21</sup> NdsStAWf 12 Neu 8 Nr.4.

<sup>22</sup> NdsStAWf 25E Neu 1 Nr.18.

<sup>23</sup> **Schildt, Gerhard:** Das Herzogtum Braunschweig zwischen Biedermeier und Industrie, in: Leuschner, Jörg / Märkl, Claudia / Kaufhold, Karl Heinrich (Hg.): Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des braunschweigischen Landes, Bd.III, S.103.

<sup>24</sup> Die Preise stammen aus den „Braunschweigischen Anzeigen“, der damaligen Tageszeitung. Diese Preise können nur eine sehr ungefähre Vorstellung vermitteln, da die Preise durch Inflation, Missernten etc. stark geschwankt haben.



Daniel Weißhöft: Soldatenleben im 19. Jahrhundert.  
Der soldatische Alltag in Krieg und Frieden am Beispiel der Braunschweigischen Armee

Das Ansehen des Soldaten schlechthin wird bei der einheimischen wie der fremdländischen Bevölkerung nicht sehr hoch gewesen sein. Dem Militärdienst konnte kaum jemand etwas Gutes abgewinnen, weswegen der Soldatenstand nicht besonders angesehen war. Im Ausland war die Situation noch extremer, auch in verbündeten Ländern. Schließlich wurden die Soldaten, wie bereits erwähnt, in Bürgerfamilien einquartiert und mussten z.T. von der lokalen Bevölkerung versorgt werden - das trug sicherlich nicht zur Beliebtheit bei. Für die Zeit der Cantonierung der Braunschweiger in Belgien und Frankreich sind zahlreiche Auseinandersetzungen mit den Einheimischen überliefert, die z.T. in gewalttätigen Übergriffen ausarteten<sup>25</sup>. Auch in der Heimat sind unzählige Fälle von Streitigkeiten der Zivilbevölkerung mit Soldaten, überliefert. Aber auch das Verhalten der Soldaten gegenüber der Stadtbevölkerung trug nicht zu einem konfliktfreien Verhältnis bei: Soldaten verhielten sich auf Wachtposten rüde und brutal gegenüber Zivilisten und waren häufig in Wirtshausschlägereien verwickelt<sup>26</sup>.

Wie wenig Respekt auch von Vorgesetzten dem einfachen Soldaten entgegen gebracht wurde, kann man daran ersehen, dass bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts der Soldat mit „Er“ angeredet wurde, wie man es eigentlich nur mit Dienstpersonal machte, erst mit der Revolution von 1848 ging man zum höflicheren „Sie“ über.

Mit seiner Rückkehr nach Braunschweig 1813 führte Friedrich Wilhelm die Prügelstrafe in der Armee wieder ein, erst 1831 wurde sie vollends abgeschafft. In der westphälischen Zeit hatte es sie nicht gegeben, den Mitgliedern der aus englischen Diensten zurückgekehrten Soldaten war sie aber aus der britischen Armee sehr wohl bekannt. Die Prügelstrafe war allerdings auf die Mannschaften beschränkt, Unteroffiziere werden mit Arrest oder Degradierung bestraft. Die Prügelstrafe konnte - je nach Schwere des Vergehens - 50 bis 400 Hiebe betragen, wobei bei höheren Hiebzahlen die Vollstreckung der Strafe auf mehrere Tage verteilt wurde.

Auf Fahnenflucht stand 1815 die Todesstrafe, doch wurde sie auf dem Feldzug nicht verhängt. Diejenigen, die schließlich verurteilt wurden, kamen mit Zuchthaus oder geringeren Strafen davon.

In Friedenszeiten war der größte Teil der Dienstpflichtigen die meiste Zeit des Jahres aus Sparsamkeitsgründen beurlaubt und konnten in dieser Zeit ihrem eigentlichen Beruf nachgehen; das Land durften sie allerdings nicht verlassen. Zu Beginn des Ende April beginnenden Dienstjahres wurden die neuen Rekruten eingezogen und auf die Kompanien verteilt und bereits Mitte Juni, nachdem sie im Formaldienst ausgebildet und „besichtigt“ worden waren, wieder beurlaubt. Im Sommer fand die Schießausbildung statt, wobei jeder Mann 80 Patronen verschoss<sup>27</sup>, eine im

---

<sup>25</sup> NdsStAWf 25 E Neu1 Nr.33

<sup>26</sup> NdsStAWf 25 E Neu 1 Nr.31 und NdsStAWf 12 Neu Präs 5 Nr.5255.

<sup>27</sup> Kortzfleisch, Bd.2, S.189

Daniel Weßelhöft: Soldatenleben im 19. Jahrhundert.  
Der soldatische Alltag in Krieg und Frieden am Beispiel der Braunschweigischen Armee

Vergleich mit anderen Armeen dieser Zeit hohe Zahl – selbst in der englischen Armee, die eine Berufsarmee war, konnte man sich glücklich schätzen einmal drei scharfe Schuss im Jahr abzugeben. Danach wurden die meisten Rekruten wieder beurlaubt. Erst zur vierwöchigen *großen Exerzierzeit* im September, nach der Erntezeit, wurden wieder alle Dienstpflichtigen einberufen. Da die Kasernen lange Zeit die Gesamtzahl der Soldaten nicht aufnehmen konnten, wurden diese in den Exerzierzeiten bis 1841 in Zeltlagern untergebracht. In dieser Zeit wurde dann das Exerzieren in größeren Einheiten und der Felddienst geübt. Nach einer Parade vor dem Herzog wurden dann wieder große Teile über den Winter beurlaubt. Zwei Wochen vor Beginn der neuen Dienstzeit wurden schließlich die Wehrpflichtigen des fünften Dienstjahres aus dem aktiven Militär entlassen. Dieser Turnus wiederholte sich jährlich.

In den Jahren 1849 – 1854 bestand eine kurzzeitige Militärkonvention mit Preußen. In dieser Zeit übernahm die Braunschweigische Armee einige Gebräuche aus dem preußischen Militärwesen, z.B. den Einjährig-Freiwilligen, den es zuvor in Braunschweig nicht gegeben hatte. Der Einjährig-Freiwillige diente nur ein Jahr, dafür kam er für seine Ausrüstung und Verpflegung selbst auf, auch war eine Prüfung (meist mit der mittleren Reife gleichgesetzt) die Voraussetzung als Einjährig-Freiwilliger dienen zu können. Diese Form des Wehrdienstes war de facto nur den Söhnen wohlhabenderer Familien zugänglich.

Im Gegensatz zu den Mannschaften waren die **Unteroffiziere** Berufssoldaten. Entweder waren sie freiwillig in die Armee eingetreten oder hatten sich während ihrer Zeit als Dienstpflichtige entschlossen, nach ihrem Wehrdienst in der Armee zu bleiben. Sie verdienten ab dem Rang eines Sergeanten etwas mehr als ein Tagelöhner, doch auch sie bekamen eine Unterkunft gestellt und mussten für Nahrung kein Geld ausgeben. Im Unterschied zum einfachen, konskribierten Soldaten war es ihnen grundsätzlich erlaubt zu heiraten<sup>28</sup>, weswegen sie oft auch eine Familie zu ernähren hatten - ihr Jahreseinkommen von 90 Talern allein hätte 1850 aber ausgereicht, um eine Kleinfamilie ausreichend zu ernähren<sup>29</sup>. Als Staatsbedienstete konnten sie und ihre Familien zudem auf eine ganze Reihe staatlicher Institutionen zurückgreifen, die dem Zivilisten nicht zur Verfügung standen: Das waren unter anderem die Garnisonslazarette und die Garnisonsschule, die ihnen kostenlos zur Verfügung standen. Damit kam ihm eine wesentlich bessere ärztliche und ihren Kindern eine bessere schulische Versorgung zu Gute als den meisten anderen Landeseinwohnern.

Der Dienst als Unteroffizier an sich war nicht besonders verlockend, doch war damit ein großer Anreiz verbunden: Nach dem Dienst beim Militär - den Beruf des Unteroffiziers konnte man nur

---

<sup>28</sup> Der Anteil der verheirateten Unteroffiziere und Hautboisten, das sind Militärmusiker, durfte allerdings 1/3 des gesamten Unteroffizierskorps nicht überschreiten. Jacobi, S.165.

<sup>29</sup> Schildt, S.103.

Daniel Weßelhöft: Soldatenleben im 19. Jahrhundert.  
Der soldatische Alltag in Krieg und Frieden am Beispiel der Braunschweigischen Armee

solange ausüben, wie man körperlich dazu in der Lage war – wurde man, sozusagen als staatliche Altersvorsorge in den zivilen Staatsdienst übernommen. So fanden sich viele Unteroffiziere später in relativ guten Positionen bei Post, Polizei, auf Ämtern und ab 1838 bei der Staatseisenbahn wieder. Nach einer durch den Dienst verursachten Invalidität, die den Mann auch zu anderen Tätigkeiten unfähig machte, und nach längerem ununterbrochenem und vorwurfsfreiem Dienst hatten Soldaten und Unteroffiziere den „*Anspruch auf eine seinen Kräften angemessene Versorgung oder Pension*“<sup>30</sup>. Auch für die Familie war gesorgt, denn die Berufssoldaten entrichteten einen Beitrag für den Fonds der „Wittwen- und Waisen-Versorgungsanstalt“, der nach dem Tod des Mannes den Hinterbliebenen eine jährliche Pension von 14 – 35 Taler zahlte<sup>31</sup> – das war nicht viel, aber besser als nichts.

**Offiziere** sind vom Status ganz anders als Soldaten und Unteroffiziere zu bewerten. Eine Offizierslaufbahn konnte dabei sehr unterschiedlich verlaufen. Sicherlich hatten die Söhne adeliger Familien das Offizierspatent schon fest gebucht, doch auch gebildete Männer aus bürgerlichen Familien konnten schnell zum Offizier aufsteigen, das beste Beispiel dafür ist Carl Rudolph Lindwurm<sup>32</sup>, Sohn des Verwalters des Bevernschen Besitzes des Herzogs, der am 12. Februar 1814 eingezogen wurde, bereits am 23. Februar zum Corporal, am 10. April zum Sergeanten und zwei Tage später zum Feldwebel befördert wurde. Nur ein Jahr später, nachdem er den Feldzug nach Brabant mitgemacht hatte, wurde er am 14. April 1815 zum Fähnrich<sup>33</sup> befördert. Da die Offiziersstellen in einer kleinen Armee, wie der braunschweigischen, nur sehr begrenzt waren, gingen viele braunschweigische Adelssöhne zum Militärdienst ins benachbarte Preußen – das war ihnen erlaubt, da sie ja grundsätzlich von der Dienstpflicht befreit waren.

Offiziere wurden vom Militär zwar sehr gut bezahlt, doch lebten sie meist außerhalb der Kasernen in eigenen Wohnungen, mussten für ihre Kost selber aufkommen. Für beides bekamen sie allerdings einen nicht unerheblichen Zuschuss, sogenanntes Quartiergeld, genau wie höhere Offiziersgrade einen Burschen oder Knecht gestellt bekamen. Auch ihre Uniform und Ausrüstung mussten sie selber kaufen. Ein Fähnrich, der unterste Offiziersrang, erhielt an Sold 20 Taler im Monat, ein Hauptmann 69 Taler<sup>34</sup>. Im Vergleich zu dem Sold eines einfachen Soldaten ein wahres Vermögen, doch wurde von einem Offizier verlangt sich standesgemäß zu geben, das bedeutete, dass er, gerade vom Hauptmann aufwärts, allein für Repräsentation viel Geld aufwenden musste. So zeigen die Akten, dass sich viele

---

<sup>30</sup> Cantonreglement § 15. Verordnungssammlung für die Herzoglich-Braunschweigischen Lande 1821, S.172.

<sup>31</sup> Jacobi, S.164.

<sup>32</sup> Nach dem "Tagebuch unseres Ahnen Carl Rudolph Lindwurm über seine Teilnahme am Feldzug von 1815 im Schwarzen Korps des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Öls. Anlage zur Familiengeschichte Kämpfer-Lindwurm", o.J., o.O. Bei Kortzfleisch wird Lindwurm in der Offiziersliste nicht aufgeführt, aber in der Vervollständigung durch Heinrich Meier im "Braunschweigischen Magazin" Nr.3/1912, S.29.

<sup>33</sup> Bevor die sonst üblichen Bezeichnungen Seconde-Leutnant und Premier-Leutnant in Braunschweig eingeführt wurden, war der Rang "Fähnrich" im Braunschweiger Korps die Bezeichnung für den Seconde-Leutnant, also des untersten Offiziersranges und nicht etwa – wie heute üblich – die des Offiziersanwärters.

<sup>34</sup> NdsStAWf 24 Neu Nr.9: Bestimmungen über den Sold, 1.8.1814

Daniel Weßelhöft: Soldatenleben im 19. Jahrhundert.  
Der soldatische Alltag in Krieg und Frieden am Beispiel der Braunschweigischen Armee

Offiziere hoch verschuldeten<sup>35</sup>, um ihren gesellschaftlichen Verpflichtungen und repräsentativem Lebensstil nachkommen zu können. In den Akten wird vom Theaterabonnements, Jagdpacht und horrenden Schneiderkosten gesprochen. Dabei griffen sie auf Darlehen der „*Herzoglichen Leihhaus-Casse*“ und der „*Militair-Privat-Unterstützungs-Casse*“ zurück, zum Teil in einer Höhe von bis zu 400 Talern.

Die Beförderung der Offiziere erfolgte streng nach dem Dienstalter, nicht nach Leistungen. Nach einer 50jährigen Dienstzeit, bei einer durch auftretende Altersschwäche oder körperliche Gebrechen verursachten Dienstunfähigkeit sowie durch Anweisung des Herzogs konnten Offiziere pensioniert werden und hatten entsprechende Pensionsansprüche<sup>36</sup>. Beim Tod des Offiziers hatten seine Witwe und seine Waisen Anspruch auf 16% seines jährlichen Einkommens, zu diesem Zweck hatte er – wie auch die Unteroffiziere - während seiner Dienstzeit Anteile seines Gehaltes in die Kasse der „*Wittwen- und Waisen-Versorgungsanstalt*“<sup>37</sup> eingezahlt.

Auch die Offiziere konnten auf zentrale Einrichtungen der Armee zurück greifen, wie Lazarett und Garnisonschule. Einige Offiziere nutzten sogar die Chance, um am Collegium Carolinum, dem Vorläufer der heutigen Technischen Universität, zu studieren. Während es für den einfachen Soldaten keine zentralen Orte für abendliche Gesellschaften gab – diese werden sich während ihres Ausgangs in den nahe der Kasernen befindlichen Gasthäusern aufgehalten haben – gab es für die Offiziere ein Offizierskasino.

Das gesellschaftliche Ansehen der Offiziere war auch ungleich höher, als das der Unteroffiziere oder gar Mannschaften. Vom preußischen Militarismus der Kaiserzeit mit seiner Verherrlichung des Soldatentums war man zwar bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts noch weit entfernt. So bezog sich das Ansehen der Offiziere wohl auch weniger auf ihre Funktion als Soldat, als auf ihre ohnehin „bessere Abstammung“.

Offiziere waren des öfteren in Duelle verwickelt. Nicht nur untereinander, sondern auch mit anderen „satisfaktionsfähigen“ Männern, wie Adeligen und Akademikern. Duelle waren grundsätzlich verboten und die Behörden versuchten diese, wenn sie davon Wind bekamen, zu verhindern. 1826 versucht Herzog Carl II. persönlich ein Duell zwischen Major von Girsewald und Hauptmann Bause unter allerhöchster Strafandrohung zu verhindern.

Nach einem Duell hatten jedenfalls die daran teilgenommenen Offiziere mit Bestrafung zu rechnen, das fing mit Arrest an und ging über Degradierung bis hin zur Entlassung aus dem Dienst.

---

<sup>35</sup> NdsStAWf 26 Neu 1 Nr.760 u. Nr.761.

<sup>36</sup> Jacobi, S.159.

<sup>37</sup> Jacobi, S.164.

Daniel Weißhöft: Soldatenleben im 19. Jahrhundert.  
Der soldatische Alltag in Krieg und Frieden am Beispiel der Braunschweigischen Armee

Ein weiteres Problem tat sich in Braunschweig auf: Die Garnison besaß seit 1811 keine eigene Garnisonskirche mehr. Daher griff man auf den Dom zurück. Es wurden in dieser Zeit allerdings keine eigenen Gottesdienste für die Angehörigen der Garnison angeboten, stattdessen nahmen die Soldaten in geschlossenen Gruppen an den regulären Gottesdiensten der Domgemeinde teil. Nach diesen Gottesdiensten kam es immer wieder zu Beschwerden durch die Gemeinde bzw. durch den Domprediger, der vor allem das Verhalten der Offiziere bemängelte. Die Offiziere sollten nach dem Willen der Garnisonskommandantur eigentlich die Unteroffiziere und Mannschaften während des Gottesdienstes beaufsichtigen und für deren Disziplin sorgen, doch waren es zumeist sie selbst, die unangenehm auffielen.

So sollen 1846 während des Abendmahles zwei begleitende Offiziere *herumgelungert*, sich an den Altar gelehnt und unterhalten haben. 1858 beschwerte sich der Domprediger beim Garnisonskommandanten über das wiederholt schlechte Verhalten der begleitenden Offiziere, da sie die Kirche gleich nach Beginn des Gottesdienstes wieder verließen und so nicht nur ein schlechtes Vorbild für die Untergebenen geliefert, sondern auch bei der Gemeinde Anstoß erregt hätten.

Auch die Militärmusik stellte ein Problem dar. So gab es Beschwerden über die Übungen der Tambours und Pfeifer in der Spielmannstwete. Die Militärverwaltung war unsicher, an welchem Ort die Militärmusiker üben konnten. Traditionell spielten sie in der Spielmannstwete am Wendentor und in der Neuen Twete in der Nähe des Fallersleber Tores. Dieser Brauch *datiert[e] aus einer eine lange Reihe von Jahren zurückliegenden Periode, in welcher jene Tweten noch von unbewohnten Gärten eingeschlossen wurden*. Die Situation hatte sich aber geändert, inzwischen waren sowohl diese beiden Tweten als auch der ebenfalls für diese Übungszwecke benutzte Kleine Exerzierplatz in ihrer Nachbarschaft mit Wohnhäusern bebaut worden, weswegen sich immer öfter Anwohner über die Lärmbelästigung beschwerten. Die Kommandantur hielt den Beschwerden entgegen, dass es den Käufern der Grundstücke am kleinen Exerzierplatz bekannt gewesen sein musste, dass in ihrer direkten Nähe solche Übungen stattfänden.

Andererseits stellten die Militäρχöre und das *Herzogliche Hautboisten Corps* einen wichtigen Teil des Braunschweiger Kulturlebens dar, denn regelmäßig gaben sie Konzerte in verschiedenen Etablissements der Stadt. Ein Auftritt der Militärmusiker muss auch für Gastwirte, die ihre Räumlichkeiten für solche Konzerte zur Verfügung stellten, eine gute Einnahmequelle gewesen sein, so stellte etwa der Gastwirt Holst 1849 den Antrag, das Musikcorps in der Stadt zu belassen, worauf ihm allerdings mitgeteilt wurde, dass es bereits nach Schleswig-Holstein ausgerückt war.

Beschwerden gab es übrigens auch über die sich während der großen Exerzierzeit bei der neuen Infanteriekaserne in der Oker waschenden Soldaten. Die Stelle, an der die Soldaten badeten und sich

Daniel Weißhöft: Soldatenleben im 19. Jahrhundert.  
Der soldatische Alltag in Krieg und Frieden am Beispiel der Braunschweigischen Armee

zu diesem Zweck bis auf die Unterhose entkleideten, lag genau gegenüber der öffentlichen Promenade, so dass sich einige Passanten von dem Anblick der halbnackten Körper belästigt fühlten. Das Problem wurde durch die Aufstellung von Leinwandschirmen aber relativ schnell beseitigt.

Auch außerhalb der Exerzierzeiten war der Anblick von Soldaten im Stadtbild alltäglich, denn diese wurden stets auch als Polizei- und Ordnungsmacht eingesetzt. Militärische Posten standen an allen Stadttoren, die nachts geschlossen wurden; die Soldaten sollten hier für die Sicherheit an den Toren sorgen, die ein- und ausgehenden Personen und Waren kontrollieren und den Torvisitatoren, die für das nächtliche Öffnen der Tore ein Sperrgeld einnahmen, zur Hand gehen<sup>38</sup>. Zusätzlich gab es über das Stadtgebiet verteilt Schildwachen vor allen militärischen Einrichtungen und herzoglichen Gebäuden, wie dem Residenzschloss und dem Schloss Richmond. Diese Posten hatten nicht allein den Schutz der Objekte zur Aufgabe, sondern hatten in ihrer direkten Umgebung für Ruhe und Ordnung zu sorgen, oder wie es die Stadtkommandantur ausdrückte seien *„sämmliche Schildwachen [...] angewiesen [...], jede Unordnung in der Nähe des Postens zu steuern; die Verunreinigung und Beschädigung der herrschaftlichen Gebäude zu verhüten; die in der Nähe befindlichen Gebäude des Nachts vor Einbruch zu schützen; das Rauchen vor dem Posten vorbei, sowie auf dem Schlossplatze und in den Herzoglichen Gärten, ferner Schlägereien und sonstige Händel, auch Betrunkene in der Nähe nicht zu dulden“*<sup>39</sup>. Vor dem Theater standen ebenfalls Militärposten, es wird von häufigen Rangeleien beim Öffnen der Türen berichtet, die regelmäßig Festnahmen durch das Militär nach sich zogen. Und schließlich sollten Patrouillen vor allem in Krisenzeiten für Ordnung sorgen und Unruhen schon im Keim ersticken.

Über alle Vorfälle und Festnahmen hatten die Posten Bericht zu erstatten, weswegen diese gut überliefert sind. So bestanden die 131 in den 1850er Jahren gemeldeten Vergehen hauptsächlich aus Rauchen vor dem Posten, was mit Konfiskation der Pfeife geahndet wurde. Desweiteren wurden gemeldet: ungebührliches Benehmen, Trunkenheit, Ruhestörung und unnützes Betragen, Schimpfen und Beleidigung gegen den Posten, sowohl in Worten als auch tätlich und am häufigsten Widersetzlichkeiten und Ungehorsam gegen den Posten. Dazu kamen auch Verkehrsdelikte, wie das Passieren einer Brücke im raschen Trabe und auch unerlaubtes Blumenpflücken und Kinder, die die Fenster des Domes mit Steinen einschmissen.

Oft genug war das Militär aber auch Anlass für Unruhe – das Verhältnis zwischen Stadtbewohner und Soldat war nicht immer ungetrübt – die Akten der Stadtkommandantur geben darüber Auskunft. Auf der einen Seite provozierten die Bürger der Stadt immer wieder Soldaten, v.a. wenn diese auf Posten waren. Auf der anderen Seite überschritten die Posten oft ihre Kompetenzen und waren grob zu den

---

<sup>38</sup> NdsStAWf 25 E Neu Fb.1 Nr.67 Bd.1.

<sup>39</sup> NdsStAWf 25 E Neu Fb.1 Nr.8 Bd.3.

Daniel Weißelhöft: Soldatenleben im 19. Jahrhundert.  
Der soldatische Alltag in Krieg und Frieden am Beispiel der Braunschweigischen Armee

Bewohnern der Stadt. Es wird sogar regelmäßig von Wirtshausschlägereien zwischen Soldatengruppen und Handwerksgelesen berichtet, eine wiederholte sich 1845 über mehrere Tage und nahm fast Formen eines Bandenkriegs an.

Beim Lesen der Akten hat man manchmal das Gefühl, dass der Bürger nicht besonders viel Respekt vor den Militärposten hatte, denn oft kümmerten sie sich gar nicht um den Posten und rauchten trotz Verbot in seiner direkten Nähe. Häufig kam es sogar vor, dass sich Menschenmengen zusammenrotten, um einen Verhafteten aus der Gewalt des Militärs zu befreien. Andererseits reagieren die Militärposten oft unangemessen, beleidigen die Passanten und schlugen, wenn diese nicht spurten sogar auf sie ein.

Zum Schluss noch ein kurzer Ausblick. Mit der Reichseinigung 1871 wurde die Braunschweigische Armee ein Teil des Reichsheeres, behielt zunächst aber noch seine Souveränität. Das Infanterieregiment war vorerst als Besatzungstruppe in Metz belassen worden – die Braunschweiger Garnison wurde für diese Zeit vom Magdeburgischen IR 67 übernommen. Nach dem Tod Herzog Wilhelms wurde 1886 eine Militärkonvention mit Preußen geschlossen, die die Braunschweiger Truppen zu einem Teil der Preußischen Armee machten. In dieser Folge wurde allmählich die schwarze Uniform durch das preußische Muster ersetzt.

An den Lebensumständen der Soldaten wird sich kaum etwas verändert haben. Bereits mit dem zunehmenden Einfluss der preußischen Armee seit der Gründung des Norddeutschen Bundes 1866 wurden immer mehr Regelungen der preußischen Armee übernommen. Auch die allgemeine Wehrpflicht wurde nun in Braunschweig endgültig eingeführt, so dass sich die Söhne betuchterer Familien nicht mehr vor dem Wehrdienst drücken konnten. Das führte wiederum zur Aufwertung des Soldatenstandes, was sich positiv auf das Ansehen der Soldaten in der Bevölkerung ausgewirkt hat.

Daniel Weißhöft: Soldatenleben im 19. Jahrhundert.  
Der soldatische Alltag in Krieg und Frieden am Beispiel der Braunschweigischen Armee

## Quellen

Gesetz- und Verordnungssammlung für die Herzoglich-Braunschweigischen Lande (GVS). Braunschweig 1821.

Tagebuch unseres Ahnen Carl Rudolph Lindwurm über seine Teilnahme am Feldzug von 1815 im Schwarzen Korps des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Öls. Anlage zur Familiengeschichte Kämpfer-Lindwurm, o.J, o.O.

Die Bestände des Niedersächsischen Staatsarchivs Wolfenbüttel, hier vor allem:

- 12 Neu Präs 5 – Staatsministerium, Militär
- 24 Neu – Kriegsakten Herzog Friedrich Wilhelms
- 25 E Neu - Stadtkommandanturen Braunschweig und Wolfenbüttel
- 26 Neu - Kriegskommissariat

## Literatur

**Burmester, Ralph:** Die Streitkräfte des Herzogtums Braunschweig. Aufbau und Organisation in der Zeit des Deutschen Bundes 1815-1866. In: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd.81 (2000), S.117-150.

**Dellingshausen, Christoph Freiherr von:** Geschichte der Truppenunterkünfte in der Garnison Braunschweig seit 1671, in: Drei Jahrhunderte Garnison Braunschweig. Chronik der Panzerbrigade 2. Braunschweig 1979, S. 27 – 51.

**Garzmann, Manfred:** Die Geschichte der Garnison Braunschweig. In: Spies, Gerd (Hg.): Brunswiek 1031 - Braunschweig 1981. Braunschweig 1981. S.181-192

**Jacobi, Bernd (Hg.):** Das zehnte Armee-Corps des deutschen Bundesheeres. Hannover 1858

**Kortzfleisch, Gustav von:** Geschichte des Herzoglich Braunschweigischen Infanterie-Regiments und seiner Stammtruppen. 3 Bde., Braunschweig 1898-1903.

**Querfurth, Hans Jürgen:** Die Unterwerfung der Stadt Braunschweig im Jahre 1671 (Brg.Werkstücke 16). Braunschweig 1953

**Schildt, Gerhard:** Das Herzogtum Braunschweig zwischen Biedermeier und Industrie, in: Leuschner, Jörg / Märkl, Claudia / Kaufhold, Karl Heinrich (Hg.): Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des braunschweigischen Landes, Bd.III, S. 64 – 165.

**Weißhöft, Daniel:** Die Beziehungen zwischen der Stadt und der Garnison Braunschweig 1815 – 1866. Braunschweig 2003 (ungedruckte Magisterarbeit).

**Ortenburg, Georg:** Braunschweigisches Militär. Cremlingen 1987.